

Der Weg verschwimmt vor meinen Augen. Die Fackeln an den Wänden des Clubs, die Gorillas, das regennasse Kopfsteinpflaster. Da ist die Haltestelle. Ein erleuchteter Fleck auf der dunklen, verlassenem Straße. Aber dann fährt ein Taxi vorbei und ich winke es heran. Die Silberne kichert, als wir uns auf die Rückbank werfen. Ich bin noch klar genug, um mich zu vergewissern, dass ich den Fahrer nicht kenne, bevor ich wieder ihre Lippen suche, diese herrlich vollen, feuchten Lippen. Sie zaubert etwas hinter ihrem Rücken hervor. Ich erkenne das silberblaue Etikett. Eine Flasche Wodka, eisgekühlt. »Lass uns feiern«, sagt sie und schon rinnt der Wodka meine Kehle hinab. Klar und kalt.

Irgendwie muss ich den Taxifahrer bezahlt und es geschafft haben, meinen Schlüssel hervorzukramen, denn plötzlich finde ich mich im dunklen Hausflur wieder. Ich hängele mich am Geländer entlang nach oben und knalle mit dem Rücken gegen die Hautür; die Silberne hängt an meinen Lippen, meinem Hals.

»Lass mich kurz aufschließen«, sage ich atemlos. Plötzlich werde ich meines Halts beraubt und stürze rückwärts. Auf dem Rücken liegend blinzele ich in eine grelle Lampe und mich durchfährt es heiß und kalt. Mia ist zurück!

Ein Gesicht beugt sich über mich. Die Silberne. Nein, nicht die Silberne. Es ist Anke, die Studentin von unten. Die auf die Kinder aufpasst.

»Hast dich wohl in der Tür geirrt, was?«

Sie hockt sich neben mich und hilft mir, mich aufzusetzen. In meinem Kopf dreht sich alles. Auch mein Magen dreht sich. »Darf ich dein Klo benutzen?«, murmele ich und stürze schon in Richtung Badezimmer. Ich werfe die Tür hinter mir zu, aber sie springt wieder auf. Egal. Schon bäumt mein Magen sich auf und befördert seinen flüssigen, hochprozentigen Inhalt durch meine Kehle hinaus. Gerade rechtzeitig schaffe ich es, mich über die Kloschüssel zu hängen.

»Alles klar bei dir?«, höre ich Ankes Stimme an der Tür.

»Ja, sicher doch«, knurre ich und würgen. Erst, als es nichts mehr hinauszubefördern gibt, wage ich es, aufzustehen. Meine Knie sind wie Gummi. Ich taumele zum Waschbecken, vermeide den Blick in den Spiegel und trinke einen Schluck Wasser. Dann erfasse ich die Brisanz meiner Situation. Anke hat mich gesehen - betrunken! Natürlich weiß sie nichts von meiner Vergangenheit ... oder? Zumindest habe ich ihr nichts erzählt und auch Mia ist nicht der Typ, der es an die große Glocke hängt. Trotzdem könnte Mia durch sie davon erfahren. Unauffällig checke ich mit einem Seitenblick die Lage. Ankes Gesicht drückt nichts aus, außer Mitgefühl und einer guten Portion Schadenfreude.

»Ja, ja«, sagt sie. »Kaum ist die Katze aus dem Haus ...«

»Tut mir leid, Anke. Ich wollte dich bestimmt nicht wecken. Und schon gar nicht deine Toilette vollkotzen.«

Anke winkt ab. »Ach, schon in Ordnung. Das kann jedem passieren.« Sie kichert verhalten. »Willst du nen Kaffee?«

Das ist das Letzte, was ich will. »Nein, danke. Ich gehe wohl besser ins Bett. Hör mal ... es wäre toll, wenn du Mia nichts davon erzählen würdest. Mir ist das hier ziemlich peinlich.«

Anke zwinkert mir verschwörerisch zu. »Kein Ding. Meine Lippen sind versiegelt. Aber davon lässt du für heute lieber die Finger.« Sie deutet auf die Wodkaflasche, die bei meinem Sturz auf ihrem Teppich gelandet ist. Unversehrt und noch halbvoll. Beiläufig hebe ich sie auf. »Klar doch. Und danke ... für alles.«

Anke schiebt mich durch die Tür. »Gute Nacht und besserer Morgen«, sagt sie zum Abschied. Dann fällt die Tür ins Schloss und ich stehe wieder allein im dunklen Hausflur. Wo ist die Silberne? Ich gehe ein Stockwerk höher und schaffe es nach drei vergeblichen Versuchen, meine Wohnung aufzuschließen. Auch hier keine Spur von der Silbernen. Ich will meine Krawatte lockern und stelle fest, dass sie weg ist, und an meinem Hemd ein paar Knöpfe fehlen. Die Erinnerung an ihre gierigen Hände macht meinen Frust noch größer. Ich schäle mich im dunklen Schlafzimmer aus dem Anzug und falle in Unterwäsche auf das Bett. Dann taste ich nach der Wodkaflasche, die ich beim Eintreten achtlos auf die Matratze geworfen habe. Meine Finger erspüren inzwischen warmes Glas. Ich schraube den Deckel auf und setze die Flasche an meine Lippen, stelle mir vor, es wäre ihr Kuss. Verdammt!

»Wo bist du?«, rufe ich in die Stille hinein. Sie hat gesagt, heute Nacht wäre alles möglich. Von wegen. Rastlos fahre ich auf. An Schlaf ist nicht zu denken. Ich taste mich an der Wand entlang ins Wohnzimmer, stoße mir den dicken Zeh am Telefonschränkchen und schaffe es endlich bis zum Wohnzimmerregal. Die Tür mit den Farben und Zeichenutensilien ist abgeschlossen. Viel zu lange schon. Ich drehe den Schlüssel im Schloss und hole meinen Skizzenblock und Kohlestifte hervor. Dann gehe ich zurück ins Schlafzimmer und mache Licht. Noch einen kräftigen Schluck zur Stärkung, der Wodka brennt in meiner Kehle, dann setze ich mich im Schneidersitz mitten auf das Bett und fange an, zu zeichnen. Ich hätte es mit geschlossenen Augen tun können. Ich zeichne ihre weichen Kurven, ohne den Stift abzusetzen, und es fühlt sich an, als würde meine Hand ihre Schenkel entlang gleiten, die leichte Wölbung ihres Bauches streicheln, zwischen ihren Beinen versinken. Ich zeichne ihr weiches Haar, das in langen, satten Strähnen über ihre Schultern fällt und einen Teil ihrer Brust verdeckt; gerade genug, um zu erahnen, was sich darunter verbirgt. Ich spüre ihre harten Brustwarzen unter meinen Fingern, ihre Atmung, ihren schnellen Herzschlag. Sie öffnet ihren Mund, ganz leicht, und ein Stöhnen entweicht ihren Lippen. Oder meinen? Ich zeichne immer schneller, wie ein Besessener. In meinem Schlafzimmer, unter meinen Händen, lasse ich sie lebendig werden. Ich trinke und zeichne, zeichne und trinke. Ich weiß nicht, wie viel Zeit vergeht. Meine Augen brennen vor Müdigkeit, mein Handgelenk schmerzt, aber ich kann nicht aufhören, sie zu beschwören. Ich muss sie haben. Hier, bei mir. Jetzt. Dann spüre ich sie. Ihre Hände fahren über meinen Nacken, meine Wirbelsäule entlang. Ihre Lippen finden meinen Hals. Sie schlingt ihre Arme von hinten um mich, ich drehe mich halb zu ihr um. Ihre Augen funkeln, als sie mich ansieht. »Jetzt, Alexander, bist du da, wo ich dich haben wollte.« Ihre Zunge gleitet in meinen Mund. Der Stift rutscht aus meiner Hand und dann wird es dunkel.